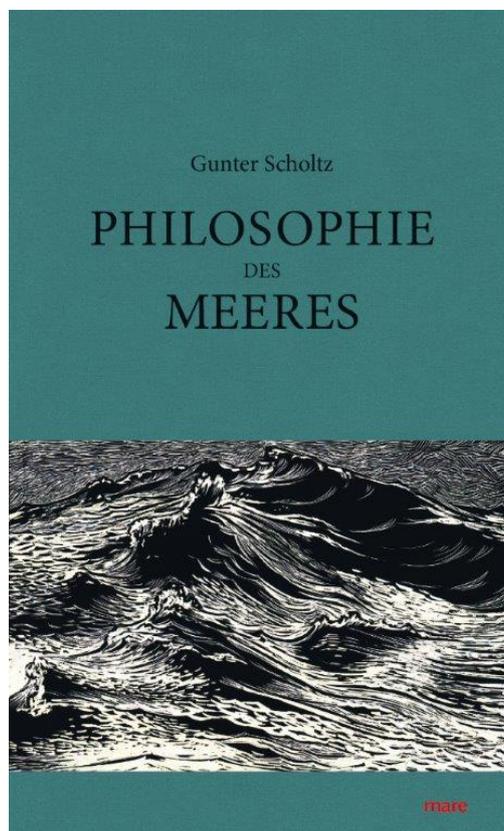


Leseprobe

Gunter Scholtz
Philosophie des Meeres

mareverlag, Hamburg 2016
ISBN 978-3-86648-249-4

S. 5-25 & 259-260



INHALT

Einleitung

Eine Kreuzfahrt im Meer der Philosophie 7

1. Wasser als Grundprinzip 13

Alles ist eins 13

Alles fließt 26

2. Das alte und das neue Atlantis 35

Die Frage nach dem Guten 35

Die Suche nach dem Nutzen 52

Glückliche Inseln 64

3. Die Freiheit der Meere 73

Der Gemeinbesitz der Menschheit 73

Von der Humanität zur Industrialisierung 85

4. Die Theorie und das Meer 101

Zwei Formen antiker Weltbetrachtung 101

Neuzeitliche Philosophie des Lebens 121

Die Wende zur Bioethik 131

5. Der Anblick des Erhabenen 143

Von der Theorie des Universums zur

Anschauung des Meeres 143

Der Streit um die Ästhetik der Natur 159

6. Der Spiegel der Seele und des Daseins 179

Drei Bekenntnisse zum Meer 179

Die Meereswogen der Seele und des Schicksals 192

Seefahrt ohne Hafen 204

7. Das Meer und die Weltgeschichte 215

Die Grundlage des Fortschritts 215

Das Ende der Fortschrittsgeschichte 233

Kurzer Reiserückblick 251

Anhang

Anmerkungen 259

Register 273

EINLEITUNG

Eine Kreuzfahrt im Meer der Philosophie

Was hier Philosophie des Meeres genannt wird, will keine neue Spezialphilosophie sein und sich neben die Philosophie des Geistes, der Religion, der Kunst usw. stellen, etwa als Unterabteilung der Naturphilosophie. Vielmehr gilt sie ganz im Gegenteil der allgemeinen Philosophie. Sie orientiert sich nur an einer Leitfrage, an der Frage nach dem Verhältnis des philosophischen Denkens zum Meer. Das hat den Vorteil, dass man etwas Anschauliches als Geländer benutzen kann für den Gang in das trockene Gelände der Begriffe.

Das Meer ist kein unbedeutender Gegenstand, und deshalb wurde auch schon über sein Verhältnis zur Philosophie geschrieben.¹ Schließlich sind fast drei Viertel der Erde mit Wasser bedeckt. Der Mensch aber ist ein zweibeiniges Landtier. Das Meer ist für ihn das Unvertraute, Gefährliche – wo das Meer beginnt, dort hört der Lebensraum der Landtiere auf. Gerade am Verhältnis zu diesem fremden Bereich zeigt sich daher, wer der Mensch ist. Er kann sich nur aufgrund seiner erfinderischen Fähigkeiten weit in das für ihn gefährliche Milieu hineinwagen, durch den Bau von Flößen, Booten, Schiffen und Tauchgeräten. Nur als *homo faber*, als Techniker und Kulturwesen, gewinnt der Mensch genauere Kenntnis vom Meer, und sein Verhältnis zum Meer zeigt die jeweilige Situation seiner Kultur. Die Philosophie ist ein Teil von ihr und reflektiert sie zugleich.

Alles, was der Mensch denkt, sagt und schreibt, geschieht aus der Perspektive des Landbewohners. Wäre er ein Seetier, mit Kiemen und Flossen, er würde die Welt ganz anders wahrnehmen, hätte ein anderes Denken und eine andere Philosophie. Die Antwort auf die Frage, wie er sich dann zum Land und zum Trockenen verhielte, würde zu seiner genaueren Charakterisierung führen. Vermutlich dächte er voller Angst und Neugier viel über die Möglichkeit von leerem Raum und trockenem Land nach, über die Möglichkeit, jenseits der Wasseroberfläche zu leben. Und damit zeigte er, dass er ein Seetier ist, ja erst dadurch wüsste er überhaupt, was es heißt, im Wasser zu leben, ein Seetier zu sein. Denn nur durch das ungewohnt Feuchte wissen wir etwas vom normal Trockenen und umgekehrt, so wie wir nur durch die Erfahrung der Nacht einen Begriff des Tages haben.

Wenn also der Mensch wissen will, wer er ist, muss er vor allem wissen, wer er *nicht* ist. Traditionell begreift er sich deshalb als Nicht-Gott und zugleich – wenngleich Landtier – auch nicht bloß als Tier, sondern als ein besonderes Tier, als *zoon logon echon*, wie Aristoteles sagte, als ein Tier, das sprechen und denken kann und das sich dadurch von den anderen unterscheidet. Will man Näheres über den Menschen wissen, ist es nützlich zu erfahren, *wie* er denkt und spricht. Denn er tut es in sehr verschiedener Weise. Der Dichter denkt und spricht über das Meer anders als der Chemiker. Eine besondere Weise des Denkens und Sprechens ist die Philosophie. Und diese soll hier betrachtet werden. Eine ihrer Besonderheiten liegt darin, dass sie über Gegenstände nachdenkend und sprechend zumeist auch vom Menschen handelt. Sie hat immer auch denjenigen im Visier, der da denkt und spricht. Man nennt das in der Neuzeit Reflexion oder Selbstbesinnung. So wie sich der Geist zur Natur verhält, zu Land und Meer, so ist er.

Die Philosophie ist deshalb immer auch eine Philosophie des Menschen – in doppeltem Sinn: Der Mensch ist der Denkende und zugleich das Gedachte. Dasselbe gilt für die Philosophie des Meeres. Dabei unterscheidet sie sich von der Ozeanologie. Zwar muss diese heute neben den geologischen auch zivilisatorische Faktoren bedenken, und insofern spielt der Mensch für sie ebenfalls eine Rolle. Aber es ist der Mensch mit seinen Einwirkungen auf das Meer, nicht der Mensch schlechthin. Von diesem aber kann die Philosophie des Meeres nicht absehen.

Wie eine Kreuzfahrt, bei der die Reisenden nur die Städte zu sehen bekommen, die nicht weit im Binnenland liegen, wird sich auch die bevorstehende Gedankenreise auf bestimmte Orte beschränken müssen. Es sollen hier nur Philosophien in Betracht gezogen werden, in denen das Meer eine besondere Rolle spielt. Dadurch wird viel Wichtiges weggelassen. Aber das ist vielleicht kein Nachteil, da die Philosophie in ihrer Gesamtheit den Besucher ebenso überfordern würde wie eine Besichtigung aller Städte dieser Welt. Auch innerhalb der bereisten Gebiete wird so manches unbeachtet bleiben müssen. Bei Landgängen einer Kreuzfahrt ist es kaum möglich, *alles* Bemerkenswerte zu besichtigen und zu verstehen, und genauso hätten alle im Folgenden erwähnten Philosophien ausführlichere Erörterungen verdient, als man sie in diesem Rahmen bieten kann. Dennoch können Kreuzfahrten unseren Horizont erweitern. Sie machen mit Neuem bekannt, ermöglichen Rundblicke und provozieren Vergleiche.

So wie ein Fremdenführer bemüht ist, nicht nur über Sehenswürdigkeiten zu sprechen, sondern sie auch zu zeigen, wird hier ebenfalls verfahren werden, durch Anführung von Originalzitate. Es wird also nicht nur der Reiseleiter zu Wort kommen, sondern die Texte dürfen für sich selbst sprechen. Die Philosophensprache mag zuweilen ungewohnt klingen, doch hat ihr oft

fremdartiger Charakter einen eigenen Reiz, ähnlich wie der Stil eines Bauwerkes.

Teilt eine Reise im Reich des Geistes mit dem Besichtigungstourismus die Pflicht zur Auswahl und Begrenzung, so bietet sie doch einen unübersehbaren Vorteil. Denn wenn wir mit dem Schiff einen Hafen verlassen haben, existiert er für uns nur noch in unserer Erinnerung. Hingegen kann man bei einer Gedankenreise jederzeit schnell zurückkehren, und man kann überhaupt viel kühner kreuzen und zwischen sehr entfernt liegenden Positionen wechseln, sich z. B. problemlos von der antiken zur modernen Philosophie und wieder zurück begeben. Das bietet sich schon deshalb gelegentlich an, weil scheinbar weit voneinander entfernte Bereiche eng verbunden sein können oder weil ihr Charakter im Kontrast zueinander deutlicher wird.

Außerdem ist die Grenzziehung zwischen philosophischen Disziplinen oft schwierig. Wer ein wenig mit der einschlägigen Literatur vertraut ist, wird vielleicht schon aufgrund des Inhaltsverzeichnisses vermuten, dass hier sehr verschiedene Gebiete berührt werden sollen, nämlich Metaphysik und Naturphilosophie, Ethik und Ästhetik, politische und Sozialphilosophie, Rechts- und Geschichtsphilosophie. Während man bei einer Kreuzfahrt jeweils sicher wissen kann, ob man an einer italienischen oder einer griechischen Küste entlangfährt, sind die Disziplinen der Philosophie keineswegs scharf voneinander abgegrenzt. In Platons Schrift über den Staat finden sich z. B. Metaphysik, Erkenntnistheorie, Ethik, Politik, Pädagogik, Kunstphilosophie usw., und zwar alles eng miteinander verknüpft. Diese Verkettung gehört zur Natur der Philosophie. Sie ist ein Wissensgebiet, das über Grenzen hinwegblickt und sich der Einengung auf Spezialgebiete widersetzt. Insofern ist sie im Zeitalter der sich immer weiter spezialisierenden Wissenschaft

ten unzeitgemäß – eine Spezialdisziplin für das Nicht-Spezielle, für das Allgemeine. Und deshalb ist sie unmodern. Oder vielleicht gerade deshalb modern? Die Welt, in der wir leben, ist in verschiedener Weise gegliedert, in Stadt und Land, in Privat- und öffentlichen Raum, Sommer und Winter usw. Aber sie lässt sich nicht in wissenschaftliche Fächer wie Physik und Chemie, Soziologie und Psychologie einteilen. Insofern steht die Philosophie unserem täglich vollzogenen Leben näher, als die Spezialdisziplinen es tun.

Schon der Philosoph Hegel hat sein Fach mit dem Meer verglichen. In seiner Antrittsrede, die er 1818 zu Beginn seiner Lehrveranstaltungen in Berlin hielt, stimmte er seine Hörer auf das Abenteuer des Philosophierens ein und sagte – vermutlich zum Schock für die Studenten –, die Welt der Philosophie sei die der Gedanken, und deshalb müsse einem das Hören und Sehen im wörtlichen Sinne vergangen sein:

Der Entschluss zu philosophieren wirft sich rein in Denken (– das Denken ist einsam bei sich selbst), – er wirft sich wie in einen uferlosen Ozean; alle die bunten Farben, alle Stützpunkte sind verschwunden, alle sonstigen freundlichen Lichte ausgelöscht. Nur der eine Stern, der innere Stern des Geistes leuchtet; er ist der Polarstern. Aber es ist natürlich, dass den Geist in seinem Alleinsein mit sich gleichsam ein Grauen befällt; man weiß noch nicht, wo es hinauswolle, wohin man hinkomme.²

Das sollte aber niemanden besorgt oder gar ängstlich stimmen. Als Teilnehmer einer Kreuzfahrt muss man ja nicht selbst navigieren und auch nicht schwimmen – wenn alles gut geht.

1.

Wasser als Grundprinzip

Alles ist eins

Die Wiege der Philosophie stand am Meer, und ihr Grundprinzip war das Wasser. Als erster Philosoph galt schon in der griechischen Antike Thales von Milet, der um 600 v. Chr. lebte. Seine Vaterstadt, das antike Miletos, war ein mächtiges griechisches Handelszentrum im Westen Kleinasiens, gelegen auf einer Landzunge, die in einen Golf hineinragte.

Nichts Schriftliches hat Thales hinterlassen, und nichts von dem, was in den erhaltenen Quellen von ihm berichtet wird, kann als ganz gesichert gelten. Gewiss und völlig unbestritten ist nur, dass Aristoteles im 4. Jahrhundert v. Chr. Thales zum ersten Philosophen erklärte, der die gesamte Welt auf ein einziges Prinzip gegründet sah: auf das Wasser; und zwar sogar in doppeltem Sinn. Das Wasser war für Thales nach dem Bericht des Aristoteles sowohl der tragende Grund, auf dem das gesamte Festland wie ein Stück Holz oder ein schwimmendes Schiff aufliegt, als auch der Quellgrund, der Ursprung, aus dem alle Dinge hervorgehen und in den sie auch wieder zurücksinken.

Es ist sicher kein Zufall, dass sich gerade in einer Handelsmetropole mit Häfen und vielfältigen Auslandskontakten philosophisches Denken herausbildete. Wer in einer solchen Stadt lebt, erlangt Kenntnisse von anderen Sprachen und Denkweisen, von fremden Sitten und Religionen, und durch die Erfah-

rung der Verschiedenheit von Überzeugungen und Wissensformen verlieren die Denkweisen der eigenen Herkunft ihre Selbstverständlichkeit. Einen größeren Anreiz zum selbstständigen Nachdenken kann man sich kaum vorstellen. Wenn etwa über den Ursprung der Welt ganz verschiedene Geschichten erzählt werden, drängt sich die Frage, welche denn die richtige und was die Wahrheit ist, geradezu auf. Die Meinungsvielfalt ist ein ständiger Stachel, der verunsichert und den Gebrauch des eigenen Verstandes herausfordert. Schließlich erweckt die Erzählung von fremden Völkern auch Neugier. Thales, so wird berichtet, reiste sogar nach Ägypten, um sich mit dem dortigen Wissen vertraut zu machen.

Auch wenn es also folgerichtig scheint, dass die Küstenstadt Milet um 600 v. Chr. der Entstehung der Philosophie einen günstigen Boden bereitete, bleibt das Grundprinzip des Thales befremdlich. Denn Wasser mag zwar die wichtigste Grundlage für die Existenz von Leben sein, doch ist es nur eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung dafür. Deshalb scheint es abwegig, alles, was wir wahrnehmen, die gesamte Welt, aus dem Wasser hervorgehen zu lassen. Dennoch liegt in der Suche und Benennung eines einzigen Prinzips das eigentlich Philosophische. So sah es auch schon Aristoteles, und das muss man etwas erläutern.

Aristoteles berichtet über das Prinzip des Thales innerhalb seines wichtigsten Werkes, des Zentrums seines gesamten Denkens. Er selbst nannte es die *Erste Philosophie*, hätte es auch die *Höchste* nennen können, aber durch seine Schüler erhielt das Buch – und zwar als erstes seiner Art – den Titel *Metaphysik*. Es ist ein Werk, das sich mit den Grundlagen allen Seins und Denkens befasst und eine »Wissenschaft der Grundursachen« enthält, wie Aristoteles sagt. Bei der Erörterung der verschiedenen Ursachen möchte er auch diejenigen Philosophen zurate ziehen,

die schon früher über allgemeine Prinzipien und Ursachen nachgedacht haben. Die Skizze, die Aristoteles vom Denken der ältesten Philosophen zeichnet, ist zwar knapp, aber von großem Gewicht. Denn mit der Erzählung des Anfangs der Philosophie wird zugleich ihr Wesen bestimmt.

Die ersten Philosophen – so Aristoteles – kannten nur stoffliche Prinzipien. Diese waren gedacht als das, woraus alles entsteht und in das alle Dinge auch wieder zurückkehren. Die Prinzipien selbst galten als unvergänglich und unveränderlich, nur ihre Beschaffenheit wechselte. Alles Entstehen und Vergehen setzt schließlich etwas Beharrendes voraus. Über die Anzahl und die Art dieser Prinzipien aber sei man sich nicht einig gewesen. Aristoteles fährt fort:

Thales, der Urheber solcher Philosophie, sieht das Wasser als das Prinzip an, weshalb er auch erklärte, dass die Erde auf dem Wasser sei; eine Annahme, die er wahrscheinlich deshalb fasste, weil er sah, dass die Nahrung aller Dinge feucht ist und das Warme selbst aus dem Feuchten entsteht und durch dasselbe lebt (das aber, woraus alles wird, ist das Prinzip von allem); hierdurch kam er wohl auf die Annahme und außerdem dadurch, dass die Samen aller Dinge feuchter Natur sind, das Wasser aber dem Feuchten Prinzip seines Wesens ist.¹

Thales also war der erste Philosoph, weil er nach einem letzten Prinzip aller Dinge suchte, nach der *archē*, wie das griechische Wort bei Aristoteles lautet, das Anfang bedeutet und zugleich Prinzip oder Urgrund. *Archē*/Prinzip: Das ist das wahrhaft Seiende, aus dem alles hervorgeht und das unveränderlich dasselbe bleibt, mögen seine Erscheinungsweisen auch wechseln. Nichts entsteht aus dem Nichts und wird zum Nichts, sondern

alles, was lebt und existiert, verdankt das Sein letztlich diesem Grund und löst sich in ihn auch wieder auf.

Die Frage nach einem solchen Urgrund drängte sich auf, als die Erzählungen von den Taten der schöpferischen Götter nicht mehr überzeugten. Man sah, wie Menschen, Tiere, Pflanzen und ganze Landstriche entstanden und wieder vergingen. Was blieb erhalten und war der letzte Grund für diesen Wandel? Thales antwortet: Das Bleibende und Feste ist das Flüssige, das Wasser. Vertraut mit einer Vielzahl mythischer Geschichten über Wesen und Ursprung der Welt, hat Thales also die ganze Welt auf ein neues Prinzip gegründet, das nun anders als die Götter keinerlei Ähnlichkeit mehr mit den Menschen hat. Sein Denken hat sich von dem bunten Göttergewimmel frei gemacht, das damals die Fantasie und das öffentliche Leben beherrschte, und seinen Halt in einem einzigen Grund gefunden, der – selbst unvergänglich – alles Entstehen und Vergehen trägt und umfasst.

Gerade die Behauptung nur eines *einzigen* Prinzips macht Thales zum eigentlichen Begründer der Philosophie. Denn wer zwei oder mehrere Prinzipien annimmt, der hinterlässt die Frage, wie diese Mehrzahl zu begreifen sei, woraus sie hervorging und warum sich die Prinzipien trennten. Die Suche nach dem einen Ursprung will die ungeheure Vielfalt der Erscheinungen nicht nur auf einen gemeinsamen Punkt bringen und in ihrem Zusammenhang begreifen, weil sie sonst unsere Fassungskraft übersteigt, sondern sie ist auch ein Ergebnis folgerichtigen Denkens. Die gesamte Geschichte der Metaphysik zeugt von dem geistigen Bedürfnis, die Vielfalt der Welt auf ein einziges Prinzip zu gründen, auf das alle Dinge zurückgehen. Denn nur so kann verhindert werden, dass das Denken – stets von Wirkungen auf Ursachen immer weiter zurückfragend – ins Unendliche weiterläuft und keinen Abschluss findet. Noch der moder-

nen theoretischen Physik liegt das Bestreben zugrunde, die zahllose Vielfalt der Dinge auf ein Prinzip, auf eine Einheit, zurückzuführen, wenn sie nach der Weltformel sucht, welche den Kosmos erklärbar macht.

Man hat allerdings früh Bedenken gegen die Auffassung erhoben, mit Thales träte etwas Neues in die Geschichte ein. Schon in der Antike wurde darauf hingewiesen, dass ja bereits die alten Dichter wie Homer den mächtigen Gott Okeanos, der dem Ozean den Namen gab, zum Quell allen Entstehens erklärt hatten,² und deshalb wurde später gefolgert, es könne bei Thales von einem wirklichen Bruch mit dem Mythos noch nicht die Rede sein. Wer so argumentiert, der muss allerdings vernachlässigen, dass es von Okeanos, dem launischen, wilden Gott, der mit der Göttin Tethys verheiratet war und mit ihr viele Kinder zeugte, keinen gleitenden Übergang gab zum Wasser als einem unpersönlichen, gestaltlosen Urstoff – hier war ein Sprung nötig. Und dieser Sprung war der Beginn der Philosophie. Wenn inhaltlich gleichwohl das neue Denken jenem Mythos noch ähnlich ist, dann mag das nicht nur eine Nachwirkung der Macht der homerischen Erzählung sein, in der Okeanos als »tiefhinströmender Herrscher« und als Vater von Göttern erschien,³ sondern die Ähnlichkeit dürfte ebenso auf die Macht der Erfahrung zurückgehen: auf die fortdauernde Erfahrung mit dem Wasser und besonders mit dem Meer.

Ein weiterer Einwand gegen Thales als Begründer einer neuen Stellung des Denkens zur Wirklichkeit ergibt sich daraus, dass auch Thales nach dem Bericht des Aristoteles noch an die Existenz von Göttern glaubte. Der Grund dafür sei vermutlich die Auffassung gewesen, »dass dem Weltall die Seele eingemischt sei.«⁴ Vertraut man diesem Bericht, dann war das Alte, der Götterglaube, bei Thales aber neu basiert: durch die nicht mehr mythologische, sondern durch die philosophische An-

nahme, dass die Welt von der Seele durchherrscht ist. Vielleicht waren Götter und Seele für Thales auch nur zwei Wörter für dieselbe Sache. Das Wichtigste folgt daraus aber für das Prinzip, das Wasser. Thales kannte zwar wie fast alle jene ersten Naturphilosophen nur ein »stoffartiges Prinzip«, wie Aristoteles sagt. Aber das war keineswegs das, was wir Materie nennen. Vielmehr schloss das stoffliche Prinzip für die ersten Philosophen immer Leben ein, war belebte Materie oder materielles Leben, ein Denken, das man später Hylozoismus nannte. Deshalb war auch das Wasser für Thales mehr und etwas anderes als H₂O.

Wie aus dem oben zitierten Passus hervorgeht, suchte Aristoteles die Erklärung für die Auszeichnung des Wassers zum Grundprinzip in der großen Bedeutung, die es für das Leben hat, das ohne Wasser erlischt. Nimmt man zusätzlich den Hylozoismus ernst, die Annahme einer beseelten Materie, dann konnte diese vielleicht auch weiteres Leben hervorbringen. Man sollte vor allem aber nicht vergessen, dass Thales – Sohn einer Hafenstadt, die auch an einem Flussdelta lag – die gewaltige Macht des Meeres und des Wassers stets vor Augen hatte. Die stürmische See riss ganze Küstenstreifen in den Abgrund, verschlang nicht nur Schiffe, sondern auch Ansiedlungen der Menschen und ließ neue Landzungen und Inseln entstehen; die Flüsse durchbrachen Felsdämme, zerschnitten die Berglandschaft, schwemmten Land hinab zum Meer und veränderten ebenfalls fortwährend den gewohnten Lebensraum; der niederströmende Regen verwandelte kahle, unwirtliche Landflächen in fruchtbares Weideland. So war das Wasser sichtbar und unbestreitbar nicht nur das Element, das Leben ermöglichte, sondern es zeigte sich als eine verändernde und gestaltende Macht der gesamten Erde.

Platon hat das Neue an der Gestalt des Thales mit einer Anekdote erläutert, die ihn – den ersten Philosophen Europas – auch

zum Urbild des lebensfernen Grüblers und Forschers macht. Thales habe des Nachts die Sterne beobachtet, so lesen wir bei Platon, und in den Himmel blickend sei er in einen Brunnen gefallen. Eine kluge, witzige Magd aus Thrakien, die das miterlebte, habe ihn verspottet und gesagt, er suche, was im Himmel ist, aber das, was zu seinen Füßen liege, bleibe ihm verborgen.⁵ Die Geschichte hat eine Pointe natürlich schon darin, dass der Philosoph, der das Wasser zum Grundprinzip der Welt erklärte, ausgerechnet an einem Brunnen scheitert. Platon aber akzentuiert etwas ganz anderes. Er zeigt mit dieser Legende die prinzipielle Fremdheit des philosophischen Denkens inmitten der Lebenswelt normaler Bürger. Nur interessiert an der Beantwortung theoretischer, grundsätzlicher Fragen, geht der Philosoph auf Distanz zu allen Dingen, denen die anderen die größte Aufmerksamkeit schenken: dem schnellen Gelderwerb, dem Zugang zur politischen Macht oder den erotischen Eskapaden des Nachbarn. Deshalb sind laut Platon sogar Mägde für die tägliche Bewältigung des Daseins besser geeignet als Philosophen, deren Geschäft ein ganz anderes ist. Die lachenden Bürger aber leben selbst ständig in einer Art von Brunnen, nämlich in der dunklen Höhle der Unwissenheit.

Dennoch darf man sich Thales nicht als weltfremden Träumer vorstellen. Alle übrigen Berichte weisen in eine ganz andere Richtung und zeigen ihn als einen klugen Kopf, der theoretische und praktische Probleme rational zu lösen wusste. Es heißt, er sei ein großer Mathematiker gewesen, auf den der Beweis zurückgehe, dass alle Winkel auf einem Halbkreisbogen rechte Winkel sind, ein Beweis, der bis heute *Satz des Thales* heißt. Auch habe er sein mathematisches Können zu praktischer Anwendung gebracht, indem er aus den Schatten der ägyptischen Pyramiden ihre Höhe berechnete; des Weiteren eine nautische Astronomie entworfen, durch welche die Him-

melsrichtungen bestimmbar waren, und ein Messinstrument erfunden, mit dem sich die Distanz der sich dem Land nähernden Schiffe berechnen ließ. Die Überschwemmungen des Nils habe er mit dem Wind erklärt, der das Wasser aufstauete. Indem er eine Sonnenfinsternis voraussah, habe er einen Krieg zwischen den Lydiern und Medern verhindert. Den ionischen Städten riet er den Berichten zufolge zu einem straffen Zusammenschluss, um der Gefahr durch die Perser begegnen zu können; den König Kroisos begleitete er auf seinem Feldzug gegen Kyros und ermöglichte seinem Heer durch den Bau eines Kanals den Übergang über einen Fluss. Seine prognostischen Fähigkeiten habe er auch als kluger Ökonom genutzt: Er sah eine gute Olivenernte voraus und erzielte große Gewinne, indem er alle Olivenpressen pachtete – allerdings nur um zu zeigen, dass auch Philosophen reich werden könnten, wenn sie nur wollten, was aber nicht erstrebenswert sei.⁶ Gerade wegen seiner mathematischen und technischen Fähigkeiten zählte man ihn in der Antike zu den Sieben Weisen, einer Legende zufolge ist er sogar als Sieger aus einem Wettstreit dieser Weisen hervorgegangen, sodass er als der weiseste der Sieben Weisen galt.

Mögen die Berichte über seine Leistungen noch so zweifelhaft sein, so machen sie doch zweierlei deutlich: Für das antike Denken waren Philosophie und Wissenschaft noch ein und dasselbe. Sodann war Thales eben kein versponnener Denker – obwohl er sich selbst als menschenscheu und als Sonderling bezeichnet haben soll⁷ –, sondern ein Mann kluger Praxis, der tätig war im öffentlichen Leben, in der Wirtschaft und der Politik. Auch sein Interesse an technischen Problemlösungen wurde sicherlich nicht zuletzt vom Meer angeregt. Denn will sich der Mensch auf dem Wasser behaupten und überleben, dann muss er alle Verstandeskräfte mobilisieren, um die Bedrohungen durch das fremde Element meistern und die Gefahren ver-

mindern zu können. Der englische Universalhistoriker Arnold J. Toynbee hat alle Kulturentwicklung dadurch erklärt, dass auf Herausforderungen kreative Antworten gegeben wurden, *challenge* und *response* seien der Motor der menschlichen Geschichte. Das Denken des Thales kann als ein Beispiel dafür angesehen werden. Denn es antwortet auf die Herausforderung des Meeres und überträgt die dabei gewonnene Klugheit auch auf andere Bereiche.

Kein zweiter Philosoph ist so wie Thales nur durch einen einzigen Gedanken berühmt geworden, durch einen Gedanken, dessen sprachliche Ursprungsgestalt noch nicht einmal überliefert ist. Aber Thales hatte mit ihm zwei Großtaten zugleich vollbracht: Er führte als Erster alles auf ein einziges Prinzip zurück, und er sah es im Wasser, das als Bedingung des Lebens jedem deutlich war und sich später auch als sein Ursprungsort immer mehr bestätigte. Goethe interessierte sich besonders für den zweiten Aspekt bei Thales, für das Wasser als Lebensspender. In der *Klassischen Walpurgisnacht* im zweiten Teil seiner *Faust*-Tragödie lässt er mitten in einer Fülle von mythologischen Gestalten wie Sirenen, Nereiden und Tritonen, die sich im Meer tummeln, auch den Philosophen Thales auftreten und mit einem anderen alten Philosophen diskutieren, mit Anaxagoras. Als Homunculus die beiden Naturphilosophen aufsuchen möchte, witzelt Mephistopheles: »Das tu auf deine eigne Hand. / Denn wo Gespenster Platz genommen, / Ist auch der Philosoph willkommen. / Damit man seiner Kunst und Gunst sich freue, / Erschafft er gleich ein Dutzend neue.«⁸ Aber Thales und Anaxagoras bringen in der *Walpurgisnacht* gar keine Hirngespinnste hervor. Sie repräsentieren bei Goethe vielmehr zwei Parteien von Geologen, die um 1800 in Streit geraten waren: die sogenannten Neptunisten, welche die Erdgestaltung

auf die Einwirkung des Meeres zurückführten, und die Plutonisten oder Vulkanisten, die dafür die feuerspeienden Vulkane verantwortlich machten.⁹ Goethes große Sympathien für Thales und die Neptunisten sind überdeutlich. Während man von der Vulkan-Partei nicht viel erfährt, erscheint das Meer immer wieder als Ursprungsort des Lebens, und schließlich lässt Goethe den Wasserdenker Thales begeistert ausrufen:

Heil! Heil! Aufs neue!
Wie ich mich blühend freue,
Vom Schönen, Wahren durchdrungen ...
Alles ist aus dem Wasser entsprungen!!
Alles wird durch das Wasser erhalten!
Ozean, gönn uns dein ewiges Walten.
Wenn du nicht Wolken sendetest,
Nicht reiche Bäche spendetest,
Hin und her nicht Flüsse wendetest,
Die Ströme nicht vollendetest, was wären Gebirge,
was Ebenen und Welt?
Du bist's, der das frischeste Leben erhält.¹⁰

Auch die bedeutenden Philosophen der Neuzeit haben Thales immer Respekt bezeugt und in ihrer jeweiligen Sprache den Kern seines Denkens als großartige Philosophie begreiflich zu machen versucht. An zwei Beispielen soll dies kurz veranschaulicht werden, an den Rückblicken auf den Ahnherrn der Philosophie, die wir bei Hegel und bei Nietzsche nachlesen können. Beide bewundern den Rückgang zu einem einzigen, alles durchdringenden Prinzip.

Hegel lehrte in seiner Vorlesung über die Geschichte der Philosophie seine Studenten, welch »eine große Kühnheit des Geistes« dazu gehörte, »die Fülle des Daseins der natürlichen Welt«

nicht für sich bestehen zu lassen, sondern »auf eine einfache Substanz zu reduzieren, die als solche beharrt«. Damit habe Thales die in dem alten Okeanos-Mythos schlummernde Vernunft denkend ans Licht gebracht. Denn jene einfache Substanz sei nur für das Denken gegeben, welches in der Fülle der Dinge das Allgemeine und Wirkliche zu erkennen vermag. Schließlich sei das Wasser bei Thales kein Ding, kein Element neben anderen Elementen wie Erde, Luft und Feuer, auch kein Gegenstand in einer anderen, höheren Sphäre, in der man sich häufig Gott vorstelle. Vielmehr war für Thales das Wasser, sein »Gott von allem«, die einzige und echte Wirklichkeit, das wahre Wesen aller Dinge. Das Wasser habe sich wegen seiner Formlosigkeit angeboten, schon seine Flüssigkeit deute auf Leben hin. »Der Thaletische Satz, dass das Wasser das Absolute oder, wie die Alten sagten, das Prinzip sei, ist philosophisch, die Philosophie begann damit, weil es damit zum Bewusstsein kommt, dass Eins das Wesen, das Wahrhafte, das allein Anundfürsichseiende ist« – also das, was durch sich selbst besteht und nichts anderes mehr bedarf. War Goethe von der Natur des Wassers fasziniert, so hebt Hegel bei Thales den allgemeinen Gedanken heraus, dass *ein* Prinzip die wahre, bleibende Wirklichkeit ist. »Dies ist das Philosophische, dass das Eine das Wahrhafte sei.«¹¹

Hegels Interpretation, bei Thales sei das Wasser nicht als ein Gegenstand neben anderen zu betrachten, sondern sei das verbindende und alles durchdringende allgemeine Prinzip, das gar nicht nur in der Wahrnehmung gegeben sei, wird später von Nietzsche bestätigt, wenngleich dieser sonst mit Hegel kaum einen Gedanken teilt. Auch für Nietzsche ist die These überzeugend und richtig, dass mit Thales die Philosophie in die Welt eintrat, und zwar durch jenes Grundprinzip, wenngleich es noch in alte Vorstellungen verstrickt sei:

Die griechische Philosophie scheint mit einem ungereimten Einfall zu beginnen, mit dem Satz, dass das Wasser der Ursprung und der Mutterschoß aller Dinge sei; ist es wirklich nötig, darf man sich fragen, hierbei stehen zu bleiben und sich ernst zu besinnen? – Ja, und aus drei Gründen: erstens weil der Satz etwas vom Ursprung der Dinge aussagt, zweitens weil er dies ohne Bild und mythische Fabelei tut und endlich drittens, weil in ihm, wenn gleich nur im Zustande der Verpuppung, der Gedanke enthalten ist: »Alles ist eins.« Der erstgenannte Grund lässt Thales noch in der Gemeinschaft mit Religiösen und Abergläubischen, der zweite nimmt ihn aus dieser Gesellschaft heraus und zeigt ihn als ersten Naturforscher, auf den dritten Grund hin gilt Thales als der erste griechische Philosoph. In Thales siegt zum ersten Male der wissenschaftliche Mensch über den mythischen und wieder der weise Mensch über den wissenschaftlichen.¹²

Könnte man auf den Gedanken kommen, der erste Philosoph sei durch sein stoffliches Prinzip zugleich der erste Materialist gewesen, so hat wie Hegel auch der kritische Nietzsche dem widersprochen und eine andere Deutung angeboten, wie das Zitat beweist. Der Satz »Alles ist eins« gilt als Grundsatz des Pantheismus, der das All mit der Gottheit identifiziert. Es macht für Nietzsche die Weisheit des Thales aus, diesen Gedanken erfasst zu haben und nicht wie die Wissenschaften bei der sinnlich wahrnehmbaren Materie stehen geblieben zu sein. So wurde Thales durch die modernen Wissenschaften keineswegs widerlegt oder überboten, sondern diese können noch immer von ihm lernen. Thales' Denken ist denn auch als Pantheismus oder – wegen der von Seele durchwirkten Welt – auch als Panpsychismus charakterisiert worden.

Wenn alles aus dem Wasser entsteht, muss das dann nicht auch für den Menschen gelten? Von Thales ist dazu nichts bekannt geworden. Sein Freund und Schüler Anaximander aber, ebenfalls ein Bürger von Milet, hat das nach alten Berichten ausdrücklich behauptet. Sein Prinzip war zwar nicht mehr das Wasser, sondern das *apeiron*, das Unbegrenzte, Unendliche – ein Prinzip ohne bestimmte Stofflichkeit, reine Seinsfülle. Sein Prinzipiendenken hat sich bereits von aller Anschauung abgelöst. Aber das Leben sah auch er aus dem Wasser hervorgehen, und zwar als allmähliche Entwicklung, durch Evolution. Aus Wasser und Erde seien durch die Wärme Fische oder den Fischen ähnliche Lebewesen entstanden, und in diesen hätten sich dann Menschen entwickelt, die später aus jenen Tieren heraustraten und selbstständige Wesen wurden. Natürlich hat sich jener dreistufige Übergang im Meer abgespielt. Das Meer aber war für Anaximander nur der Rest einer Überflutung der gesamten Erde. Das Feuer, also die Sonne, habe den größten Teil des Wassers weggetrocknet und den Rest auskochen lassen, zum salzhaltigen Meer.¹³

Es ist schon merkwürdig, dass man gleich zu Beginn der Philosophie den Beginn allen Lebens im Meer vermutete und so zu einer Überzeugung kam, die viel später durch hoch entwickelte Wissenschaften erhärtet werden sollte. Dadurch hatte das Landtier Mensch eine gedankliche Brücke zu dem ihm fremden Element gebaut. Mochte das Meer mit seiner unabsehbaren Größe und seinen Gefahren noch so ungeheuer erscheinen, durch die Schifffahrt hatte sich der intelligente Zweibeiner das Meer dienstbar gemacht und durch seine Theorie sich mit ihm sogar verbunden; als Herkunftsbereich allen Lebens war es letztlich auch sein eigener Ursprungsort.

ANMERKUNGEN

Einleitung

Eine Kreuzfahrt im Meer der Philosophie

- 1 Ralf Konersmann: Die Philosophen und das Meer. In: *Akzente. Zeitschrift für Literatur*, 50. Jg., Heft 3 (2003), S. 218–233. – Claus-Artur Scheier: Zwischen Land und Meer. Philosophische Bemerkungen zu einer Kulturgeschichte der See ausgehend von Carl Schmitt. In: *Abhandlungen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft*, Bd. LIV, Braunschweig 2005, S. 251–263. – Damit thematisch eng verwandt ist das Buch von Dieter Richter: *Das Meer. Geschichte der ältesten Landschaft*. Berlin 2014.
- 2 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Rede beim Antritt des philosophischen Lehramtes an der Universität Berlin (1818). *Theorie Werkausgabe*, hrsg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Frankfurt/M. 1970, Bd. 10, S. 416. – Hier und im Folgenden wurde zur besseren Lesbarkeit die Schreibweise in den Zitaten angeglichen.

1. Wasser als Grundprinzip

- 1 Aristoteles: *Metaphysik*, 983 b. Übersetzung von Hermann Bonitz. Vgl. Wolfgang Schadewaldt: *Die Anfänge der Philosophie bei den Griechen*. Frankfurt/M. 1978, S. 213–234.
- 2 Aristoteles: *Metaphysik*, 983 b. Homer: *Ilias*, XXI, 195–197.
- 3 Homer: *Ilias*, XIV, 201. *Odyssee*, X, 139.
- 4 Wilhelm Capelle (Hrsg.): *Die Vorsokratiker*. Stuttgart 1961, S. 72.
- 5 Platon: *Theaitetos*, 174 a. Siehe dazu Hans Blumenberg: *Das Lachen der Thrakerin. Eine Urgeschichte der Theorie*. Frankfurt/M. 1987.

- 6 Aristoteles: *Politik*, 1259 a.
- 7 Diogenes Laertius: *Leben und Meinungen berühmter Philosophen*, übers. von Otto Apelt. Hamburg 1967, S. 15.
- 8 *Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden*, Bd. 3, S. 238.
- 9 Helmut Hölder: *Kurze Geschichte der Geologie und Paläontologie*. Berlin u. a. 1989, S. 36 ff.
- 10 Goethe, a. a. O., S. 255.
- 11 G. W. F. Hegel: *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Theorie Werkausg.* Bd. 18, S. 195–209.
- 12 Friedrich Nietzsche: *Wissenschaft und Weisheit im Kampfe. Werke in drei Bänden*, hrsg. von Karl Schlechta, Bd. 3, S. 346 f.
- 13 Capelle, a. a. O., S. 87 f., 80.
- 14 Diogenes Laertius, a. a. O., S. 160.
- 15 Alle Zitate in der Übersetzung von W. Capelle, a. a. O., S. 151–157.
- 16 Capelle, a. a. O., S. 144. Siehe zum Folgenden S. 130–157.
- 17 Nietzsche: *Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen. Werke*, Bd. 3, S. 380. Siehe zum Folgenden S. 369 ff.
- 18 *Goethes Werke, Hamburger Ausgabe* Bd. 1, S. 247.

2. Das alte und das neue Atlantis

- 1 Platon: *Phaidon*, 98 c–d (Übersetzung von F. Schleiermacher).
- 2 Platon: *Politeia*, 611 e–d.
- 3 Platon: *Phaidon*, 108 c–110 b.
- 4 Ebd. 114 d.
- 5 Ebd. 111 c–114 c.
- 6 Platon: *Timaios*, 20 d–25 e; *Kritias*, 108 e–121 c.
- 7 Platon: *Kritias*, 109 c.
- 8 Ebd. 112 e.
- 9 Ebd. 114–119.
- 10 Es seien hier nur einige Beispiele genannt: J. V. Luce: *The End of Atlantis*. London 1969. Deutsch: *Atlantis. Legende und Wirklichkeit*. Gladbach 1969. – James W. Mavor Jr.: *Voyage to Atlantis*. 1969. Deutsch: *Reise nach Atlantis. Wissenschaftler lösen das Rätsel einer Weltkatastrophe*. Wien, München, Zürich 1969. – Otto H. Muck: *Alles über Atlantis. Alte Thesen – neue Forschungen*. Düsseldorf, Wien 1976. – Edwin S. Ramage (Hrsg.): *Atlantis. Fact or Fiction?* Indiana Univ. Press 1978. Deutsch: *Atlantis. Mythos, Rätsel, Wirklichkeit?* Frankfurt/M. 1979. – Heinz-Günther Nesserath: *Platon. Kritias*. Göttingen 2006, S. 248–450.
- 11 Platon: *Kritias*, 121 a.
- 12 Ebd. 121 b.
- 13 Platon: *Timaios*, b–c.
- 14 Ebd. 25 c–d.
- 15 Platon: *Nomoi*, 679 b.
- 16 Platon: *Nomoi*, 704 d–705 a (Übersetzung von H. Müller).
- 17 Aristoteles: *Politik*, VII, 6.
- 18 Aristoteles: *Politik*, IV, 4. Platon: *Politeia*, 371 a–b.
- 19 Aristoteles: *Politik*, II, 10.
- 20 Francesco di Giorgio Martini: *Città Ideale* (Staatliche Museen Berlin).